

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 19 (1972-1973)

Artikel: Anbau und Ernte der Brotfrucht um die Jahrhundertwende
Autor: Bader-Schönberg, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anbau und Ernte der Brotfrucht um die Jahrhundertwende

Walter Bader-Schönberg
Zürich-Affoltern

Inhaltsverzeichnis

Das Pflügen	5
Die Aussaat	11
Die Ernte	14
Das Dreschen	21
Jahresberichte	31
Chronik	32
Frühere Jahrbefte	35

Bilderverzeichnis

W. A. Lehmann: Heimkehr von der Ernte	3
R. Koller: Pflügende Ochsen.	7
Osterstiere in Regensdorf	9
C. Kaufmann: Rast in der Furche	10
Getreidepuppen	17
P. Wyss: Zu viereu dreschen	22
K. Schumacher: Getreideputzmühle	23
P. Wyss: Göpeldreschen	25
P. von Moos: Bauernmühle in Neerach	29



Der hohe Garbenwagen schwankte unter den Nussbäumen heran, dass er die untersten Äste streifte, die Söhne und Töchter mit einer Menge anderer Schnitter und Schnitterinnen gingen nebenher unter Gelächter und Gesang...

Dieses Bild von fröhlichen Ernteheimkehrern aus Gottfried Kellers «Grünem Heinrich» gehört unwiederbringlich der Vergangenheit an. Die Erntebräuche haben sich vollständig geändert. Dies zeigt sich auch deutlich, wenn wir einen Bildband wie «Arbeit in der Heimat» von Paul Wyss, Maler von Brienz, geboren 1875, betrachten. Die Bilder zu diesem Werk sind im Laufe vieler Jahre entstanden. Sie künden von schlichter, schwerer Arbeit des Bauern- und Handwerkerstandes. Viele der in diesem reich bebilderten Werk festgehaltenen Tätigkeiten sind uns Heutigen nur noch dem Namen nach bekannt, ausgeübt aber werden sie schon lange nicht

mehr. Maschinen haben zum grossen Teil die harte körperliche Arbeit übernommen.

Bilder vom «Zacherfahre», vom Sämann und hochbeladenen Erntewagen, vom Flegel- und Göpeldreschen sind nur noch der ältesten Generation gegenwärtig, sofern sie sich überhaupt noch daran erinnert. Diese Erinnerung bei manch Älterem wieder lebendig zu machen und den Jüngeren eine Vorstellung von den Arbeitsmethoden ihrer Grossväter und Urgrossväter zu geben, ist das Ziel dieses vorliegenden Bändchens. Folgende Aufzeichnungen wollen dartun, wie noch um die Jahrhundertwende die Brotfrucht gewonnen wurde.

In den zürcherischen Landbezirken Bülach und Dielsdorf – letzterer bis 1871 Bezirk Regensberg – war ein grosser Teil der Bevölkerung von altersher in der Landwirtschaft tätig. Der Getreideanbau, für den Bodenbeschaffenheit wie klimatische Verhältnisse im Unterland günstig sind, war ein wichtiger Erwerbszweig.

Eine Rückschau zeigt uns den grossen Wandel der Arbeitsmethoden von dazumal zu heute. Den Handarbeiten der Bauersleute auf den Feldern und in den Scheunen, verbunden mit der Zugkraft von Hornvieh und Pferden, können wir die überaus leistungsfähigen, zeitsparenden Maschinen gegenüberstellen. Die rationelle Anwendung von Maschinen wie Traktor und Mehrscharenpflug, Motoregge, Düngerstreuer, Sämaschine, Bindemäher und Mähdrescher bedingte eine jahrzehnte dauernde Entwicklung auf dem Gebiet der Güterzusammenlegungen und der Gründung von neuen Bauernhöfen, den Siedlungen ausserhalb der geschlossenen Dörfer.

Das alte Bauerndorf besass vor allem zwei Typen von Wohnstätten. Zu den mittleren und grossen Betrieben gehörten die hablichen Wohnhäuser mit den dazugehörenden freistehenden, geräumigen Scheunen. Kleine bäuerliche Haushaltungen hatten ihre Wohnteile in weitläufigen Behausungen, die bis zu vier Familien unter einem Dach vereinten. Dazu gehörte auch je ein kleiner Stall für Vieh- oder Ziegenhaltung, eine Heudiele und ein Fruchtboden. Letzterer bestand nur aus einer mit Zwischenräumen versehenen Balkenlage, die eine Belüftung des Garbenstockes von unten her ermöglichte. In manchen Dörfern lassen sich heute solche Bautypen noch erkennen. Die Wohnungen sind geblieben, die übrigen Räume wurden zweckentfremdet und haben durch Umbauten zu Lagerräumen und Garagen neue Verwendung gefunden. Kleinbauern, die meistens noch ein Handwerk betrieben, pflanzten ihre eigene Brotfrucht, wenn auch auf kleinen Äckern.

Das Pflügen

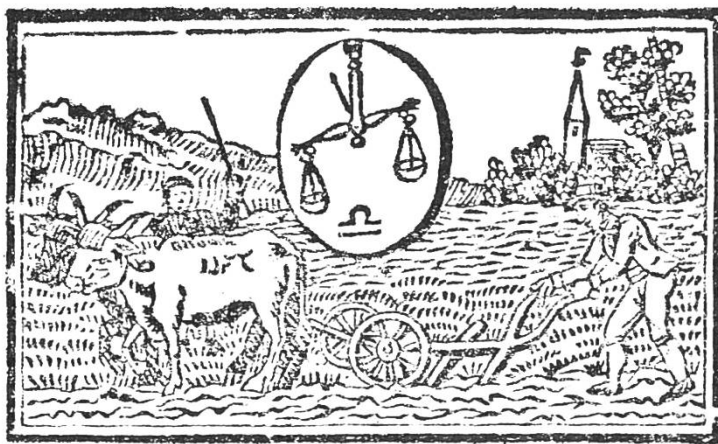


Aargauer Pflug
Appenzeller Kalender
Aprilis 1886

Die erste Arbeit zum Anbau der Brotfrucht ist das Pflügen. Bis um die Jahrhundertwende war der Aargauer Pflug, wie man ihn im Kalenderholzschnitt vom Jahre 1886 sieht, in unserer Gegend der gebräuchlichste Ackerpflug. Wir können annehmen, dass der längstvergessene «Nüelerpflug», der noch kein Streichbrett hatte, der Vorläufer unseres Aargauer Pfluges war. Offenbar war der Aargauer Pflug aber verbesserungsbedürftig. So wurden auf den 7. Februar 1865 zu Herrn Hauptmann Jäggli in Dachslern bei Schöfflisdorf sämtliche Schmiede und Wagner aus dem Wehntal höflichst zu einer Besprechung eingeladen behufs Herstellung eines besseren Pfluges. Auch in den 1880er Jahren konstruierten begabte Dorfschmiede eine neue Pflugart, den ganz aus Eisen bestehenden Selbsthalterpflug, der nach und nach Eingang fand und den Aargauer Pflug endgültig verdrängte.

Eine Beschreibung des Aargauer Pfluges erübrigt sich hier; eine solche findet sich im Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil (1969).

Beim Pflügen unterschied man die Schälffurche und die Winterfurche. Der ersteren begegnen wir zur Sommerszeit bei den abgeernteten Getreideäckern und bei der Unkrautbekämpfung. Die Winterfurche, die bis zu 30 cm Tiefe mit entsprechender Breite gefahren wird, ist bedingt für alle Herbstsaaten. Nötig ist sie auch für das ruhende Ackerfeld wegen der Bodenbelüftung und der Frosteinwirkung. Diese Vorarbeit im Herbst gereicht der Anpflanzung von Sommergetreide und Kartoffeln im Frühjahr zum Vorteil.



«Nüelerpflueg»
Appenzeller Kalender
Herbstmonat 1826

Beim Ackern hatte der Bauersmann nebst seiner Aufmerksamkeit, die er der Arbeit schenken musste, oft noch seine besonderen kleinen Sorgen. So konnte es geschehen, dass er einen Wespenschwarm aufstörte, der zur Sommerszeit sein Nest in ein Mäuseloch gebaut hatte, das nun von der Pflugschar umgewendet wurde. Durch Ruhe und Besonnenheit der Männer konnte Unruhe beim Zugvieh, das sich leicht aufschrecken liess durch die zornig umherschwirrenden Wespen, vermieden werden. Ein «Durchbrennen» der Tiere hätte schlimme Folgen nach sich gezogen. Es konnte auch sein, der beständigen Beackerung wegen, dass das Pflugeisen in der Furchensohle auf einen grösseren Stein stiess, der anschliessend ausgegraben werden musste. Doch neben diesen kleinen Unannehmlichkeiten gab es auch Ergötzliches. So konnte sich der naturverbundene Landmann erfreuen am Besuch der gelben und weissen Bachstelzen, der scheuen Krähen wie an bunten Schmetterlingen.



Rudolf Koller: Pflügende Ochsen

Beschaute er sich das frisch gewendete Erdreich, kam ihm vielleicht Alfred Huggenbergers Gedicht «Der Pflüger» in den Sinn, worin des Unheils gedacht wird, das das rauhe Pflugeisen unter den kleinen Lebewesen anrichtet:

Schreit' ich hinterm Pfluge her,
Fällt's mir ein von ungefähr:
Ei, wer gibt dir ein Recht dazu,
Tausend Wesen aus ihrer Ruh
Aufzustören? Elend und Pein
Trägst du ins stillste Reich hinein.

Wurm und Grille klagen mich an:
«Warum hast du mir weh getan?
Hast mich im schönsten Traum erschreckt,
Hast mir mein Gärtchen zugedeckt,
Und meine Burg, mein heimlich Haus
Hast du gelegt in Trümmer und Graus.»

Als Zugkraft hielten die Bauern auf kleinen und mittleren Höfen Ochsen, Stiere, Rinder und Kühe der Fleckviehrasse. Diese zuggewohnten Tiere, vor allem die Ochsen mit ihrem gutmütigen Charakter und der grossen Ausdauer, waren im Ackerbau vorteilhafter als die Pferdehaltung, die das ganze Jahr hindurch der Arbeit bedurfte. Auf den grossen Bauernhöfen konnten mit dem Aufkommen von tierzugbedingten landwirtschaftlichen Maschinen aller Art vermehrt Pferde gehalten werden. Vermögliche Bauern hielten schon in früherer Zeit ein einzelnes Pferd, das meist militärdienstpflichtig und robusten Schlages war. Vernehmen wir, was der Manöverbericht der militärischen Gesellschaft auf einem Kupferstich vom 22. August 1796 aussagt:

Das Militärische Collegio hat zu den Manövern nicht nur Zuzug der Cavallerie Gesellschaft, sondern auch von freiwilligen ab der Landschaft an Cavallerie und Artillerie.

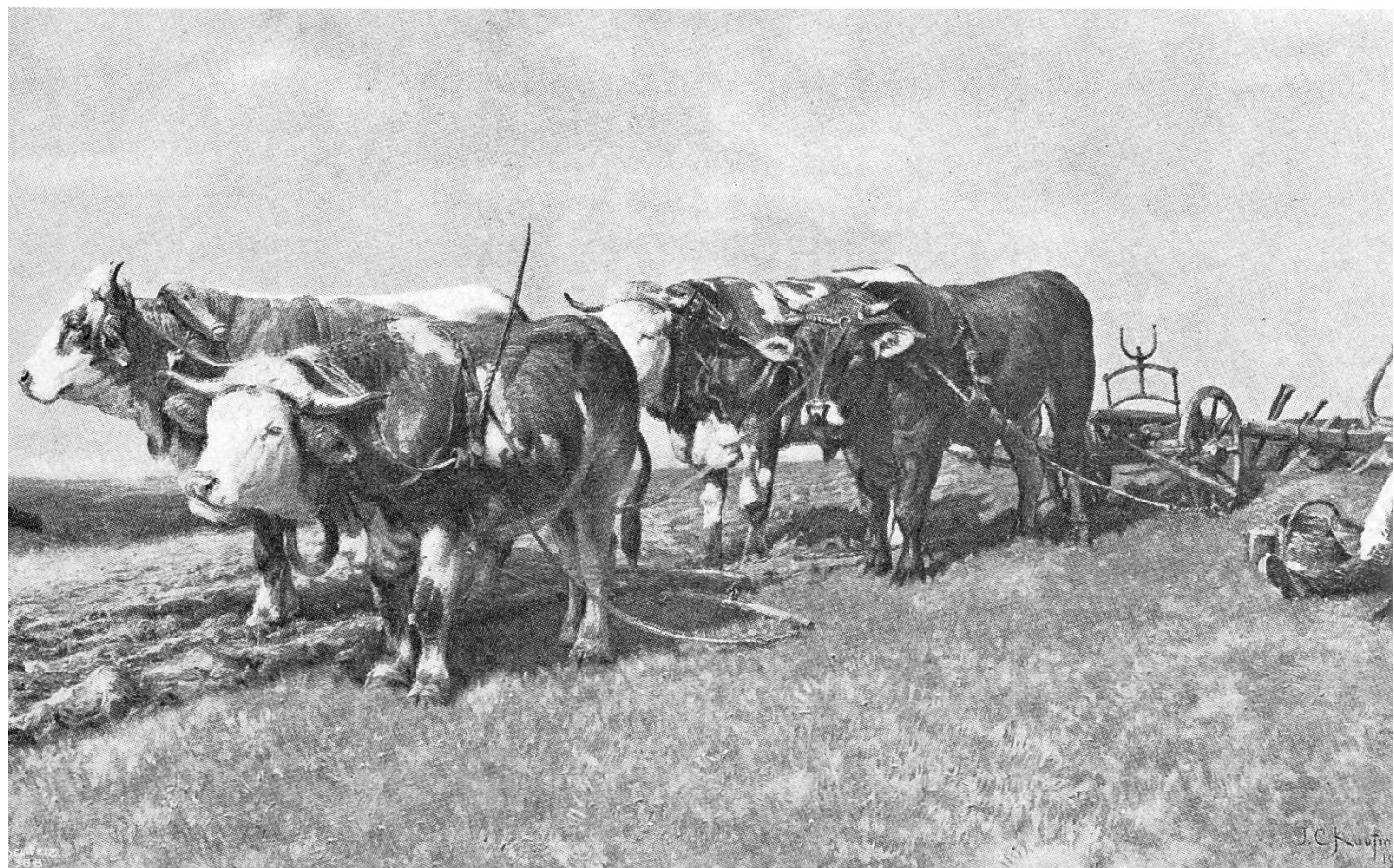
In den Mühlen, die oft mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbunden waren, hielt man Pferde des schwersten Schlages. Es war ein überaus imposantes Bild, ein Mühlefuhrwerk, zwei- bis fünfspännig, über Land fahren zu sehen. Die fachmännisch aufgeschichtete Ladung der prallgefüllten gelben Jutesäcke war der Berufsstolz jedes Müllers. Zu diesem Bild aus längst vergangenen Tagen gehörte untrennbar der Mühlefuhrmann mit der traditionellen leuchtendblauen Fuhrmannsbluse.

Bezüglich der Viehrassen berichtet der Geschichtsforscher Gerold Meyer von Knonau (1804–1858), dass im Wehntal eine ganz eigentümliche Rindviehart gezüchtet worden sei, die hinsichtlich Grösse, Gewicht und Körperbau eine Kreuzung zwischen der Berner und Luzerner Rasse bildete und als Zugvieh äusserst ausdauernd war. Auch im übrigen Teil des Bezirkes Regensberg und fast im ganzen Bezirk Bülach war hauptsächlich dieses gekreuzte Vieh zu finden, während das Rafzerfeld ein Gemisch von Wehntaler- und Schwabenvieh aufwies. Dieses war der eigentlichen Wehntaler Rasse in Grösse und Gewicht unterlegen, zeigte aber im Zug sehr gute Leistungen, was für jenes Ackerbaugebiet natürlich von grösstem Vorteil war.



Osterstiere in Regensburg um 1910

Auf die Osterzeit wurden die sogenannten Osterstiere, die drei bis fünf Jahre alt waren, den Stadt- und Landmetzgern zum Kauf angeboten. Es war die Zeit, da vor allem Rind- und Ochsenfleisch auch von der Stadteinwohnerschaft sehr geschätzt war. Osterstiere wurden, mit einem Horn- und Brustkranz geschmückt, der Bevölkerung zur Schau geboten. Diese herausgeputzten Stiere waren ein eigenartiger Anblick. Ihre Zierde wurde gebunden aus Buchszweigen oder Tannengrün, besteckt mit bunten Papierrosen. Bauer oder Metzgerbursche steigerten die beabsichtigte Wirkung der originellen Werbung auf Strassen und Plätzen, indem sie dem Tier eine Glocke (Schelle) umhängten. Eine Lithographie von 1860



Clemens Kaufmann: Rast in der Furche

zeigt auf der Rathausbrücke von Zürich eine solche vorösterliche Darbietung. Auf der Landschaft hielt sich dieser Brauch zur Osterzeit da und dort bis gegen 1920 (Abb. S.9).

Ein eindruckliches Bild vom «Zacherfahre» vermitteln uns Paul Wyss in seinem eingangs zitierten Werk «Arbeit in der Heimat», dann auch der Zürcher Tiermaler Rudolf Koller mit seinem wuchtigen Ochsengespann im Jochzug (Pflügende Ochsen, 1867, Abb. S. 7) und der Luzerner Clemens Kaufmann mit seiner «Rast in der Furche» von 1907 (Abb. S. 10). Ein Tierzug konnte zusammengestellt werden aus Pferden, Ochsen und Stieren. War zwischen Bauern ein gutnachbarliches Verhältnis, wurden auch oft einzeln gehaltene Pferde zu einem Zug im Austausch verwendet.

Die Aussaat



Züricher Kalender
April 1865

Die beste Pflanzzeit von Korn und Winterweizen ist der Monat Oktober. Angesät wird mit Vorteil auf gepflügten Kartoffelfeldern und umgebrochenen Rotkleeäckern. Kann ein Feld spät, erst nach der Runkelrübenenernte, im November angesät werden, keimt die Saat auch unter einer weichen Schneedecke aufs beste. Hatte es nicht zu viele und zu tiefe Hohlräume im Erdreich, konnte das Saatgut direkt über die Furchen geworfen werden; andernfalls war ein Übereggen notwendig. Durch diese Arbeit konnte ein Verlust an Körnern vermieden werden. Mittels gesteckter Ziele – Stecken oder Zweige – wurde ein Acker in Bahnen für Einfach- oder Doppelwurf eingeteilt. Der Sämann warf den gefüllten Säsack über die Schulter und begann mit dem Wurf der kostbaren Saatfrucht. Wem kommt da nicht Conrad Ferdinand Meyers Säerspruch in den Sinn:

Bemesst den Schritt!
Bemesst den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!

Nachdem das Feld angesät war, wurden zwei Zugtiere vor die Holz- oder Eisenegge gespannt. Auch die Arbeit des Eineggens erheischte grosse Aufmerksamkeit; sie konnte sowohl der Bäuerin als auch dem bewährten Knecht anvertraut werden.

Dienstgesuch.

Ein jüngerer Knecht von ca. 20—25 Jahren, der alle Güterarbeit versteht und mit Vieh umzugehen weiß, findet sofort einen guten Platz bei J. Jäggli in Dachsen.

Dienstgesuch.

Eine fleißige, treue **Magd**, welche die Haus- und Feldgeschäfte versteht, findet, unter guten Zeugnissen, als Haushälterin sogleich einen Platz bei
Gebrüder Beerenter in Windlach.

Dienstgesuch.

Eine rechtschaffene und thätige Weisperson, welche die Hausgeschäfte und Güterarbeiten versteht, kann von Stund an gegen guten Lohn als **Magd** in Arbeit treten bei
Jakob Surber in Otelfingen.

Winterroggen wird im September angesät; er liebt warme Witterung und muss nach dem Eineggen angewalzt werden. Dies geschah früher mit einer Naturstein- oder Eichenholzwalze. War die Ackerkrume im Roggenacker vor der Aussaat zu wenig fein, mussten die groben Erdschollen mit Karst und Haue zerschlagen werden, was man «schollen» nannte. Schneckenfrass verursachte oft beträchtlichen Schaden an den Keimlingen. Das im Herbst ausgesäte Getreide, wie Korn, Winterweizen, Roggen und Gerste, heisst Winterfrucht. Sie bedarf zum Schossen, das heisst zum in die Halme gehen, der Kälte und der Winterfeuchtigkeit.

De Rogge mues mer inebräne
und de Weize ineschwäme!

Für die Sommerfrucht, nämlich Sommerweizen und -roggen, Gerste und Hafer, ist das zeitige Frühjahr die Saatzeit.

Bei der Bauernsamen fanden für die Feldbestellung die Masseinheiten des Quadratmeters und des Kilogramms nur langsam Eingang. Im letzten Jahrhundert, ja noch darüber hinaus, wurde mit dem Mässli (225 m²) und dem Vierling (9 Aren), das entspricht dem vierten Teil einer Juchart zu 36 Aren, gerechnet. Zur Berechnung der Saatmenge wurde das Hohlmass angewendet. Die Sester oder Viertel, diese runden, aus Buchenholz schön gearbeiteten Gefässe, sind noch in manchen Bauernmuseen aufbewahrt. Noch nach 1900 wurde da und dort der Sester, der ungefähr 14 Liter mass, zur Saatzeit verwendet. Mit der Maschinensaat kamen die Hohlmasse ausser Gebrauch. Gegenüber der Handsaat brachte das Ansäen mit der Maschine ein Ersparnis an wertvollem Saatgut, weil die Körner nun in gleich tiefe Rillen gelegt wurden.

In unseren Bezirken sind im Laufe der letzten Jahrzehnte viele Sorten Weizen angepflanzt worden. Da war einmal der alte Landweizen, der einen etwas höheren Wuchs hatte als andere Sorten. Der guten Standfestigkeit wegen wurden allmählich der Waadtländerweizen und die Züchtungen des Strickhofes und des Plantahofes bevorzugt. Aus Amerika kam der Manitobaweizen. Andere fremde Sorten, wie der Dickkopfweizen, waren in der Mehlgüte den einheimischen nicht ganz ebenbürtig.

Korn wurde früher weit mehr angepflanzt als heute; es ergab ein feines, weisses Mehl, das Semmelmehl. Die Ernte des Kornes, auch Spelzfrucht genannt, musste recht sorgfältig vorgenommen werden, da die Ähren leicht von den Halmen brachen. Auch nach dem früher üblichen Schnitt mit der Sichel bot ein abgeerntetes Feld den Ährenleserinnen eine lohnende, freudebringende Beschäftigung.

Wandert man zur Erntezeit über Land mit den wogenden Fruchtfeldern, lässt sich der Weizen an der gelblichen, das Korn an der rötlichen Färbung der reifenden Halme und Ähren in der Sonnenglut deutlich unterscheiden. Mit Dankbarkeit besah sich der Landmann jeweils im Frühjahr den Erfolg seiner Arbeit. Er vergass jetzt seinen Kummer, den er in harten, schneefreien Wintertagen um seine Saatzpflänzlinge gehabt hatte. Noch jetzt war indessen die Ernte gefährdet: Hagelschlag und Stürme konnten schöne Hoffnungen zerstören.

Die Ernte



Zürcher Kalender
Augstmonat 1865

Gefallen sind die gold'nen Halme,
Der Felder Segen fährt man ein ;
Auf hartem Feld, auf grüner Alme
Regt sich das Volk im Sonnenschein,
Das Volk, das von der heil'gen Erde
Sein täglich' Brot sich mühsam ringt
Und doch am heimatlichen Herde
Froh sein bescheid'nes Glück umschlingt.

Aus «Bauernpsalm» von Fritz Bopp, 1863–1935
Dichter aus dem Zürcher Unterland

Das Schneiden der Frucht geschah früher mit der Sichel. Noch in den letzten neunziger Jahren wurde in Niederweningen ein Ährenfeld mit der Sichel geschnitten. Dies mag noch geschehen sein aus altherkömmlicher Gewohnheit oder weil es sich einfach nicht schickte, die Sense zu nehmen.

Seit Anfang der 1870er Jahre schneidet der Bauer das reife Getreide nicht mehr mit der Sichel, sondern mit der schneller zum Ziele führenden Sense. Anfangs wollte er sich lange nicht daran bequemen; es kam ihm wie Sünde vor, mit der edelsten Gottesgabe nicht anders als mit gemeinem Gras zu verfahren.

Pfarrer Farner in der Chronik von Stammheim (1911)

Bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts wurde mit der Sense gemäht und die Mahden, meistens von Frauen, zu «Sammlen» aufgenommen. Diese anstrengende Arbeit des Fruchtaufnehmens in der heissesten Jahreszeit wurde ersetzt durch den Getreideablegeapparat, der auf die gewöhnliche Grasmähmaschine montiert werden konnte. Diese Vorrichtung brachte eine grosse Erleichterung, denn die Frucht wurde nun bereits in «Sammlen» abgelegt, die nur noch weggetragen werden mussten. War die Frucht in der Vollreife und zugleich gutes Erntewetter, konnten gleichentags Garben gebunden und eingefahren werden. In der Gelbreife geschnitten, mussten die «Sammlen» zur Härtung der Körner, oft auch des Grases wegen, einige Tage «vertan» an der Sonne liegen. Danach konnte «gehäufelt» werden. Anschliessend wurden dann die Garben gebunden.



Appenzeller Kalender
Augstmonat 1886

Um die Ernte über einen grösseren Zeitraum staffeln zu können, wurde der Beginn des Schnittes vielfach bereits in den Gelbreifezustand gelegt. Der Schnitt in diesem frühen Reifestadium bedingte das Aufstellen kleiner Garben, sogenannter Puppen, die mit einem Büschel Halme gebunden wurden. Eine Deckpuppe, übergestülpt, gab etwas Schutz vor Regen und Vogelfrass. Die in Reih und Glied ausgerichteten Puppen boten während mehrerer Tage ein hochsommerliches Bild.

Schwere Gewitter und anhaltender Regen brachten Sorgen in die Erntezeit, weil sowohl die am Boden liegende als auch die aufgestellte Frucht durch die feuchte Wärme vom Auskeimen bedroht war. Mit dem Wiedereintreten von guter Witterung wurden die breitliegenden «Sammlen» von je zwei sich gegenüberstehenden Personen mit langen Stäben ge-

wendet. War die Frucht trocken, die Garben gebunden, wurden sie in die Scheunen eingefahren.

Die Garben wurden gebunden mit «Wide». Gemeint waren biegsame Ruten oder junge Stockausschläge der Traubenkirsche (Stinkwide), des gemeinen Schneeballs, des Haselnussstrauches oder der Wildkirsche. Diese Ruten fand man im Wald, am Waldrand oder im Lebhag. «Is Holz go Wide haue», konnte man die Bauern sagen hören. Diese Ruten wurden meistens noch mit Strohbindern, die man im Winter angefertigt hatte, verflochten. Diese Strohbinden, den sogenannten Schaub, gewann man aus handgedroschenem Roggen. Seine grösste Verwendung fand er bei den Schaubhausdächern und in der Strohindustrie. Auch in den Reben war er unentbehrlich: die auf etwa 60 cm Länge zugeschnittenen Bündel, «Schäubli» genannt, dienten zum Anbinden der Rebschosse.

Zum Binden der Garben mit den strohumwickelten Ruten verwendete man den harthölzernen, beidseitig zugespitzten und leicht konischen «Bindknebel», der rund einen halben Meter lang war. Die bald in den Verkauf gebrachten buntgefärbten Garbenbündli fanden rasch guten Anklang, konnten sie doch von Kindern in Reihen vorgelegt werden.

Patentierte
Garbenbänder
von **Meier in Nördlingen**
aus **Gutenhanf** mit Holzverschluß, rot
und grün gefärbt, ca. 160 und 180 cm
lang, in Bündeln à 100 Stück, liefert als
Alleinverkäufer für die deutsche Schweiz der
Verband ostschw. landw. Genossenschaften
Winterthur. (576)

Sogar aus Süddeutschland wurden diese Garbenbänder bis in unsere Gegend geliefert. Vier bis fünf «Sammleren» wurden so jeweils zu einer Garbe gebunden. Die Antraggabel brachte hier grosse Erleichterung.

Das Aufladen der Garben war keine leichte Sache, besonders bei zunehmender Höhe des Fuders. Anstelle der beim Heuen üblichen mehrzinkigen Ladegabel gebrauchte man die «Furggle», eine Gabel, die nur zwei starke Zinken hatte. Nach dem Auftrag an den Fuhrmann, einen andern Wagen zu holen, konnte der in voller Schönheit stehende, hochbeladene Erntewagen aus dem Feld gefahren werden.



Im Zusammenhang mit den Bauernfuhrwerken ist noch folgendes erwähnenswert: Allgemein üblich waren die Leiterwagen, wie man sie heute in unseren Bauerndörfern nur noch selten in Schöpfen entdecken kann. Auf den damaligen Dorf- und Feldstrassen hingegen war dieses Gefährt eine alltägliche Erscheinung. Mit dem Aufkommen der Brückenwagen um die Jahrhundertwende wurden diese Leiterwagen nach und nach ersetzt. Es dürfte auch noch in Erinnerung sein, wie diese Leiterwagen, ausser auf dem Hof, noch zusätzliche Verwendung fanden. So begann eine Schulreise in einem abseits der Bahnlinie gelegenen Dorf am frühen Morgen mit Pferden bespannten langen Leiterwagen. Die Fahrt ging zur nächstgelegenen Bahnstation, wo ein Frühzug die frohe Reisegesellschaft zur Weiterreise aufnahm. Dorfvereine benützten ebenfalls bekränzte Leiterwagen zu vergnüglichen Fahrten an Sängertage oder Schützenfeste.

Kehren wir nochmals auf die hochsommerlichen Fruchtäcker zurück. Wir müssen uns hier nämlich noch erinnern an das von Fliegen und Bremsen geplagte Zugvieh. Eingespannt am Wagen, war es unseren treuen Arbeitstieren nicht möglich, sich des Ungeziefers zu erwehren. Mit verschiedenen Mitteln versuchte man die kleinen und grossen schweiss- und blutsaugenden Zweiflügler zu vertreiben. Gefürchtet waren

besonders die grossäugigen, surrenden «Rossbrämen». Grössere Kinder, auch Frauen oder der Grossvater, waren eifrig bestrebt, mit Laubstauden dieser Plage zu wehren. Weitere Abwehrmittel waren der rauchende «Brämenkessel» und das braunschwarze, übelriechende «Brämenöl», das mit einer Bürste auf die Tierkörper gestrichen wurde. Während der Wagen zwischen den Garbenreihen nachgeführt wurde, konnte man auch mit der Geissel über die Tierrücken streifen und so für kurze Zeit das Ungeziefer vertreiben.

Tierschutz.

Bremsen-Öl, neues, fast geruchlos,
seit 20 Jahren bewährt, namentlich bei
Pferden, abgepackt in Gläsern à 50 und
90 Cts. 1 Liter Fr. 2.25, 3 Liter Fr. 5.50.

Schwarzes Steinöl,
für Hornvieh, abgepackt in Gläsern à 30,
50 und 70 Cts.

Alles franko
empfiehlt (547)

Sartmann'sche Apotheke

Wer erinnert sich heute noch an die alten, an das Zugvieh gerichteten Zurufe? Es war den Bauern von jeher ein Bedürfnis, bei den Tieren auf dem Hof, in Stall und Feld nicht nur mit guter Pflege, sondern auch mit guten Worten Anhänglichkeit zu erwerben. Die eingespannten Zugtiere wurden an der Halfter oder an der Kopfkette geführt. Der Anruf «hü» bedeutete anfahren, «hüüf» oder «ohä» hiess anhalten. Musste ein Gespann in eine Linkskurve geleitet werden, galt «hüschte», beim Rechtsabbiegen «hotte» als Ruf. Beim Pflügen und Eggen, wo gewendet werden musste, wurden die kräftigen Anrufe «hüschtüme» und «hotttüme» angewendet. Musste einmal unvermittelt die Fahrtrichtung geändert werden, erscholl alsobald laut «hüschte, hüschte» oder «hotte, hotte». Die Geissel verschaffte diesen Zurufen oft etwas Nachdruck. Die maschinelle Zugkraft brachte diese alten Bauernausdrücke bald zum Verschwinden. Neben diesen Anrufen, die der Verständigung zwischen Mensch und Tier dienten, wurden die Tiere auch benannt. Namen wie Fleck, Falb, Mutti, Lise und andere waren allgemein üblich. Diese Benennung war nicht nur ein schöner Brauch, die diente auch der Verständigung zwischen den Bauersleuten. So wusste zum Beispiel der Knecht sofort Bescheid, wenn es hiess: «Gang hol de Fläck und spann-en-ii.»

Zu dem bereits erwähnten Getreideablegeapparat kam bald noch eine weitere zeitsparende Errungenschaft: der aus Amerika stammende Binde-
mäher, zuerst für Pferdezug, später für Traktorzug. Im Bestreben, Ernte-
und Drescharbeit in einem Arbeitsgang ausführen zu können, entwickelte
man den Mähdrescher. Mit der Erfindung dieser neusten, ebenfalls aus
Übersee stammenden Maschine, lässt sich der Ernte- und Dreschablauf
wohl nicht mehr weiter intensivieren.

Über Erntebräuche, Erntefeste und «Puurebachete» berichtet Gottlieb
Binder in seinem «Volksleben des Zürcher Unterlandes» (1925). Hinsicht-
lich Fruchtfolge in der Dreifelderwirtschaft ist auf die Dorfchroniken
zu verweisen. Eine Betrachtung muss hier dennoch dem abgeernteten
Roggenacker im Juli gewidmet werden, der als Nachfrucht die Räben –
auch Weiss- oder Stoppelrüben genannt – hervorbrachte. In frühen,
frischen Morgenstunden, vor dem Erwachen des lästigen Ungeziefers,
wurde mit Zugvieh und Pflug aufs Feld gefahren, um halbtiefe, flache
Furchen zu ziehen. Nachdem dann der Acker noch überstossen, das heisst
überegg't war, konnte der selbstgezogene Räbsamen, mit Asche und
Petrol vermischt, gesät werden. Der Petrolgeschmack schützte die zarten
Keimlinge vor Schädlingen. War auch die Arbeit des «Räblischarrens»
getan, kümmerte sich niemand mehr um den Räbenacker bis in den
Spätherbst. Mitte Oktober besann man sich dann eines guten alten
Spruchs, der also heisst:

Hockt de Galli uf em Stei,
Puur tue dini Rääbe hei!

Der Gallustag ist der 16. Oktober. Wieder war es Bauernstolz, die gröss-
ten Räben heimführen zu können. Auf manchem Hofplatz, auch Hofreite
genannt, stund abends ein vollbeladener Wagen mit den exakt aufge-
schichteten letzten Feldfrüchten. Ein kleiner Teil der schönsten Räben
wurde, ohne Wurzeln und Kraut wegzuschneiden, zur Samengewinnung

Herbstrübensamen

neuer Ernte von **weißen, runden, rot-**
köpfigen ist in beliebigen Posten zu be-
ziehen bei (663)
Gebr. Stürzinger, Samenhandlg.,
Frauenfeld.

ausgeschieden und in ein frostsicheres Beet gepflanzt. Im Vorsommer des folgenden Jahres erfolgte dann die Gewinnung des Räbsamens an den mannshohen Stauden, deren Schoten mit den aufgereihten braunen Samenkügelchen vor den Vögeln geschützt werden mussten. Der Hauptteil der Ernte fand Verwendung als Viehfutter. Das Kraut wurde weggeschnitten, ebenso die Wurzeln. Dieses sogenannte Räbenabhauen geschah meistens nachts beim Schein der Stall- und Sturmlaternen.

Alle Familienangehörigen, oft auch Kinder von Nachbarn, beteiligten sich an dieser nächtlichen Arbeit, galt es doch für den nächsten Wagen am folgenden Tag Platz zu schaffen. Bis zur Verfütterung wurden die Rāben im Keller oder sonst an einem frostsicheren Ort aufbewahrt. Das «Rābchruut», mit Heu vermischt, wurde dem Vieh verfüttert, was jedoch wegen des Rübengeschmacks in der Milch mit Mass zu geschehen hatte. Im Laufe des Winters wurde der bäuerliche Familientisch vielfach mit den Winterrettichen bereichert, deren Rindenfarbe schwarz-violett ist und die ebenfalls im Rābenacker gezogen wurden.

«Rābeliechtli», immer eine liebe Beschäftigung der Kinder im Herbst, erleben seit einigen Jahren eine frohe Wiederkehr in Form von nächtlichen «Liechtliumzügen» sowohl auf dem Land als auch in Stadtquartieren. Dies hat zur Folge, dass da und dort eigens zu diesem Zweck die rotweissen Stoppelrüben wieder angebaut werden.

Die Unkrautvertilgung in der Wachstumsperiode des Getreides, wie sie heute üblich ist, kannte man früher nicht. Die Bekämpfung beschränkte sich nur auf das Stoppelfeld. Mit einer leichten Schälffurche wurde Verunkrautung verhütet. In der Bauernsprache nannte sich diese Arbeit «Struchen». Ein alter Spruch sagt, dem Erntewagen müsse der Pflug angehängt werden, was besagen will, dieses Werk sei alsobald auszuführen.

Mit der besseren Saatgutreinigung und der chemisch-maschinellen Unkrautbekämpfung verschwanden im reifenden Kornfeld die altbekannten lieben Feldblumen, wie Mohn, Kornraden, Kornblumen und Stiefmütterchen. Die Saatzuchtgenossenschaften liefern heute Saatgut, das frei ist von jeglichen Unkrautsamen. Nur selten leuchten uns noch die Feuerblumen entgegen, mit denen die Kinder kleine rote Püppchen machen konnten, die so gut passten zu den Schirmchen der rötlich-violetten Kornrade. Die Begegnungen des Kindergemütes mit diesen Sommerblumen in frühester Jugendzeit haben einen unauslöschbaren, tiefen Eindruck hinterlassen, der zu schönen Erinnerungen in späten Jahren gehört.

Das Dreschen



Drescher aus dem Kalender
«Der lustige Schweizer»
November 1842

War die Ernte in die Scheune eingefahren, wurden die Garben durch das «Brügiloch» mittels eines geschlossenen Aufzugseiles, das über eine hölzerne Rolle lief, auf den Fruchtboden hochgezogen. Hier ruhte das Getreide als Garbenstock bis zum Dreschet. In den drei bis vier Monaten von der Ernte bis zum Dreschet konnte das Getreide «verschwitzen». Bei diesem notwendigen Vorgang wurde die letzte Feuchtigkeit der Halme ausgeschieden. In den ersten Novembertagen begann schon frühmorgens die schwere Arbeit des Flegelns, wie es das Bild von Paul Wyss veranschaulicht (Abb. S. 22). Je nach der Anzahl der Garben zog sich diese Tätigkeit über mehrere Wochen hin. Für die Bereitstellung von Saatgut hörte man vereinzelt schon im September die wohlbekannten Flegeltakte, denn der Roggen musste ja bereits schon Mitte September, der Winterweizen im Oktober angesät werden. Der Handdreschet erheischte von Bauer, Knecht und Tagelöhnern geübte Fertigkeit, mussten doch die Schläge auf die über den Tennboden ausgelegten Garben in exaktem Rhythmus ausgeführt werden.

Einige von Dreschern erdichtete und überlieferte Dreschertakte sind folgende:

– wenn drei Personen dreschen:

Iss-Bluet-Würscht,
Bis-dick-wirscht.

oder:

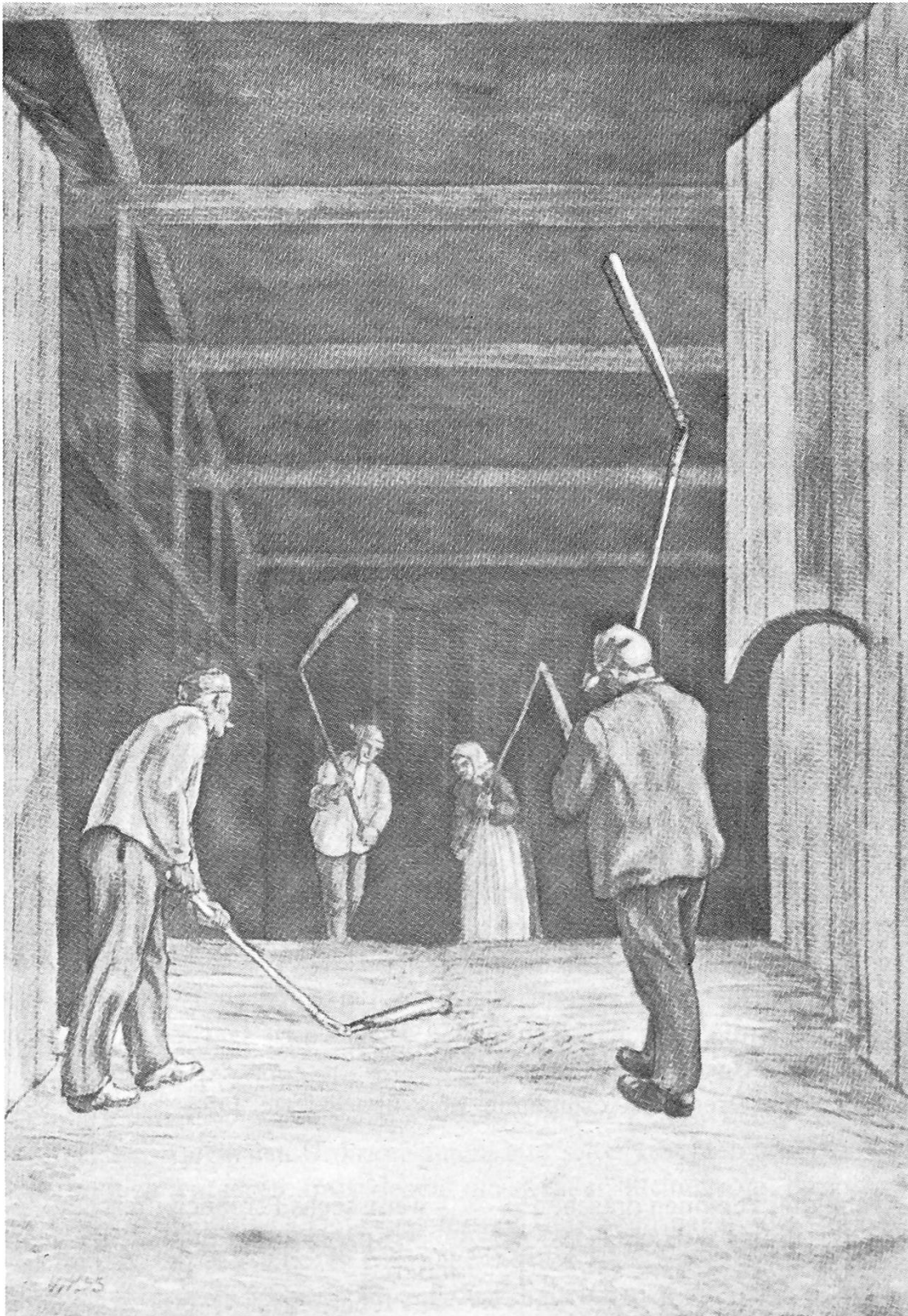
Drey-lahm-Hünd,
drey-lahm-Hünd.

– wenn sechs Personen dreschen:

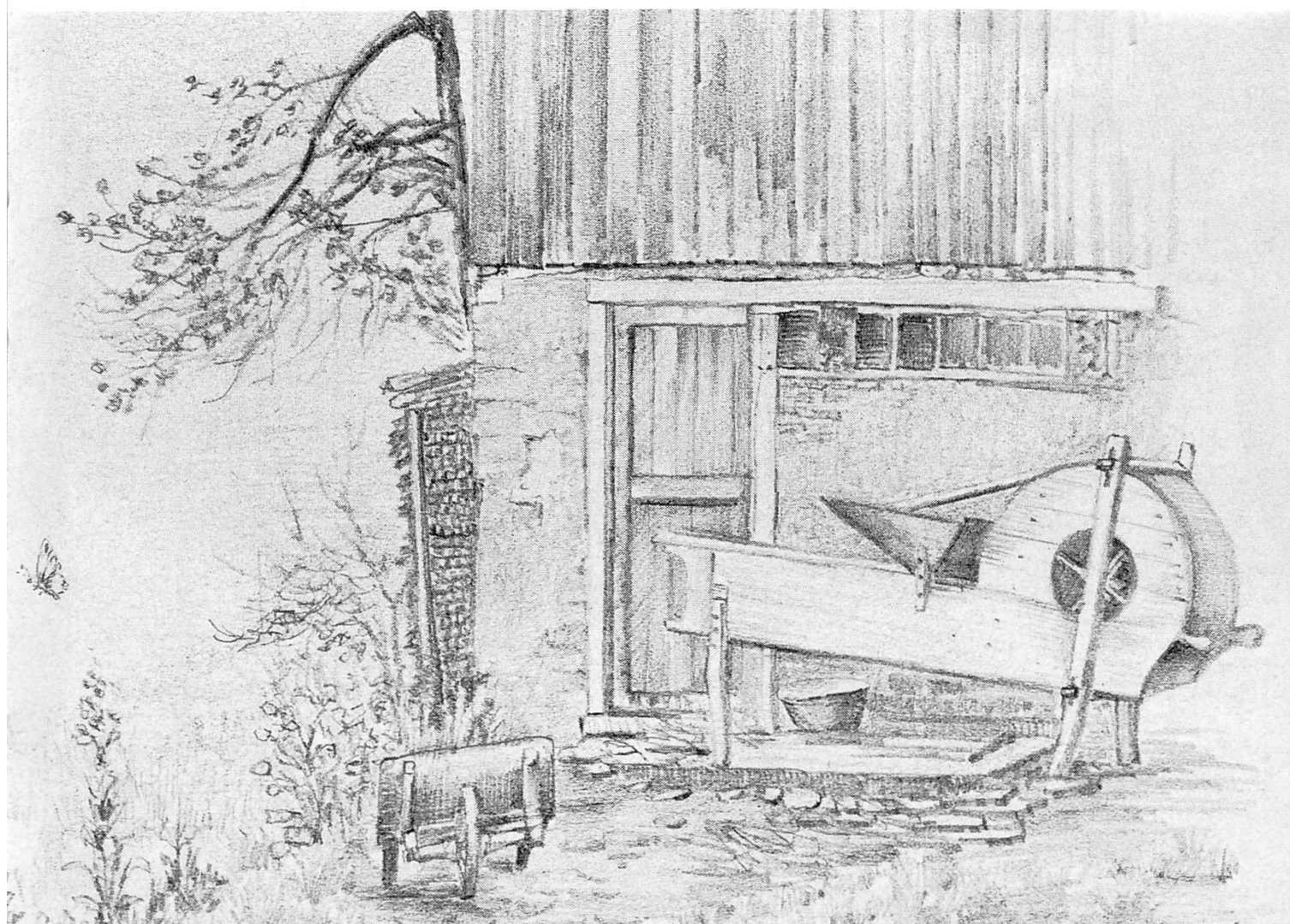
Späck-und-tüü-ri-Stück-li

oder:

Chäas-und-Ö-pfel-Stück-li



Paul Wyss : Zu vieren dreschen



Karl Schumacher: Getreideputzmühle

Landauf, landab dürfte vielerorts die Redensart vom leeren Strohdreschen bekannt sein, die besagt, es werde viel sinnloses Geschwätz unnütz wiederholt.

Auf keinem Hof durfte die handbetriebene Wind- oder Putzmühle und das Fruchtsieb (Riitere) zum Reinigen des Dreschgutes fehlen.

In den 1860er Jahren kam das maschinelle Dreschen für Hand- und Göpelbetrieb auf. Der Göpel übertrug mittels Tierzug, Zugbaum, Zahnrädern und einer rotierenden Eisenwelle die Kraft für den Betrieb der Stiftdreschmaschine (Abb.S. 25). Noch in den letzten neunziger Jahren konnte man in Niederweningen einem Göpel bei der Arbeit zuschauen.

Dresch-Maschinen für Hand- und Göpelbetrieb.

Spezialität, 19 verschiedene Arten in 48 verschiedenen Grössen.
Von Fr. 160 an bis zu Fr. 2100, allen Verhältnissen entsprechend.

Neue Konstruktionen.

55,000 Maschinen verkauft bis Ende 1876.
86 goldene, silberne und Bronze-Medaillen als erste Preise aus allen Ländern
des Kontinents.

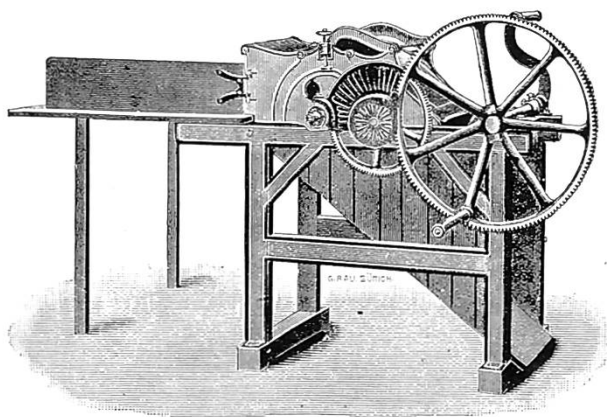
28 Ehren - Diplome.

Neue illustrierte Kataloge, soeben erschienen, werden auf Wunsch gratis gesandt.

**Heinrich LANZ, Maschinenfabrik und Eisengiesserei,
Mannheim.**

Obige Maschinen liefert zu Originalpreisen **Landw. Schule Strickhof.**

Bucher-Manz, Maschinenfabrik, Niederweningen.

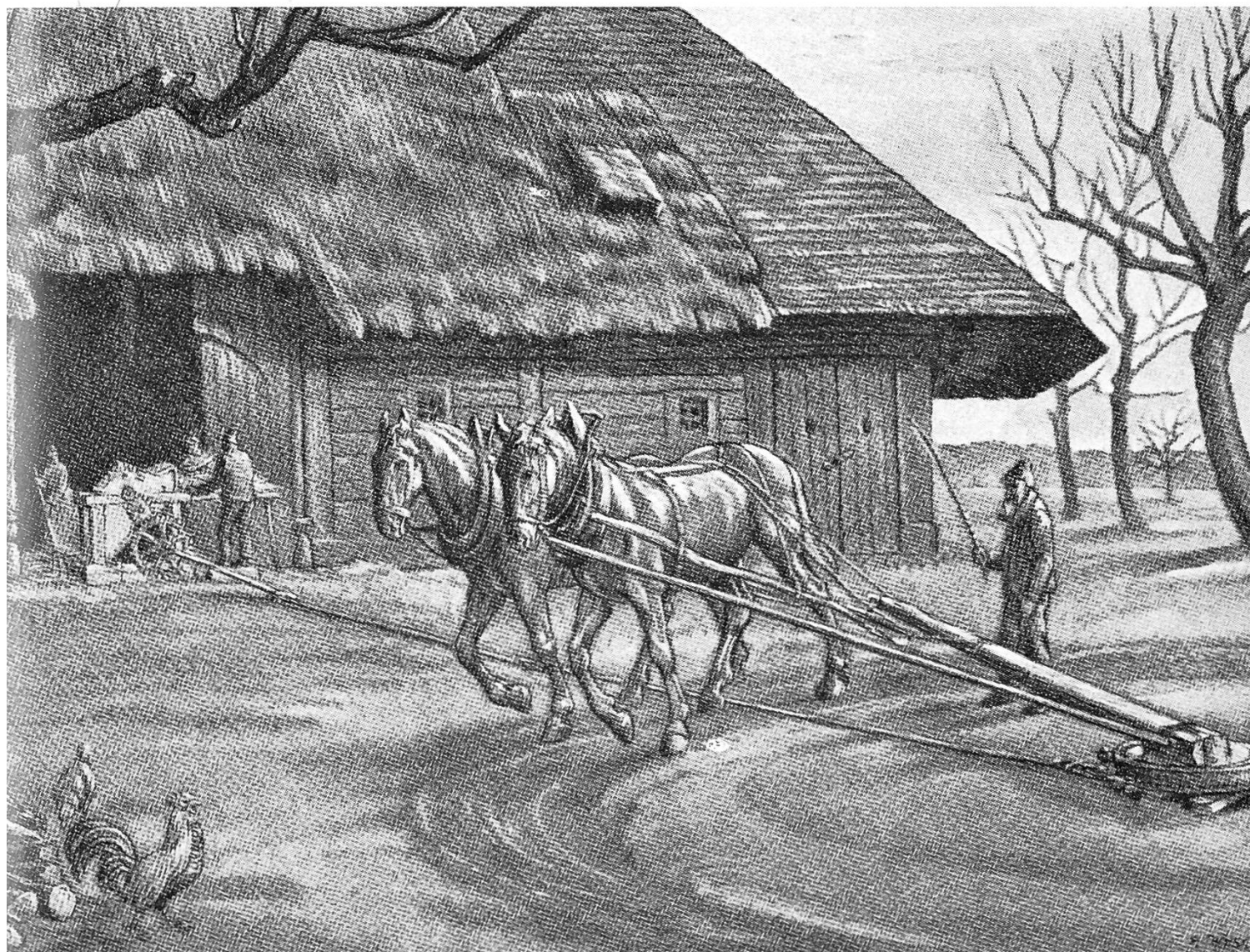


Neue leichtgehende **Dreschmaschine.**

Inserat aus der «Schweizerischen
landwirtschaftlichen Zeitschrift»
(1901)

Im «Zürcher Bauer» vom 21. November 1873 schrieb der Redaktor
A. Hafer über die Leistungsfähigkeit dieser ersten Dreschmaschinen:

Wer hätte vor bloss 20 Jahren noch geglaubt, dass in Thätigkeit befindliche Dampfdreschmaschinen im Stande wären, per Tag 3000 bis 4000 Garben sauber zu dreschen und die Frucht in schönster Weise zu säubern und zu sortieren?



Paul Wyss: Göpeldreschen

Bei unsern kleinen Dreschmaschinen hat sich das amerikanische System mit Trommel und Stahlstiften eingebürgert; darum wird bei uns der Fabrikation solcher Stiftenmaschinen die grösste Aufmerksamkeit zugewendet. Sehr erwähnenswerth sind die Göpelanlagen, wie sie jetzt gebaut werden. Während manche Göpeldreschmaschine ältern Datums vier Stück Zugvieh vollauf in Anspruch nimmt, um per Tag 500 bis 600 Garben ausdreschen zu können, hat man jetzt ein- und zweipferdige Göpel, die mit viel grösserer Leichtigkeit und viel geringerem Kraftaufwand ebensoviel leisten.

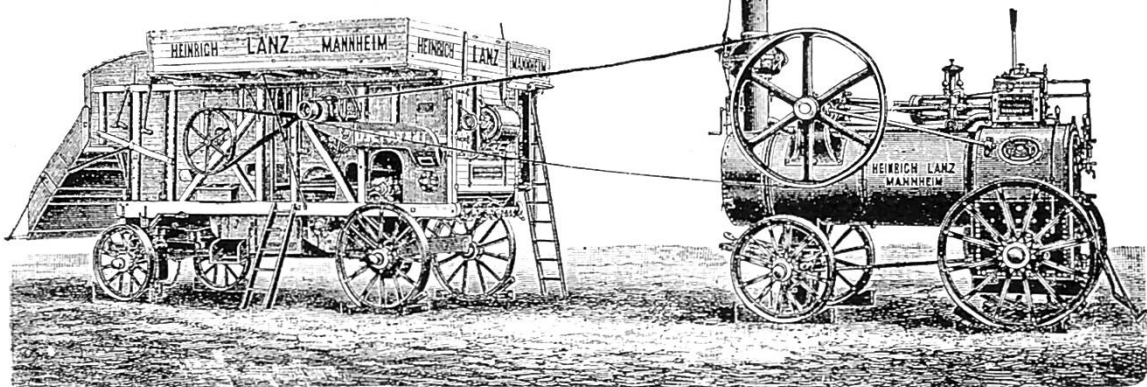
Unverständlich ist für uns der gehässige Krieg, den einige grosse Handdreschmaschinenfabrikanten miteinander führen. Wenn auch anerkannt

werden muss, dass in der Konstruktion derselben in neuerer Zeit wesentliche Fortschritte gemacht worden sind, so können wir solche Maschinen dennoch nie anders als wie eine Schindermaschine beurtheilen und eine rationelle Wirthschaft kennzeichnet sich eben dadurch, dass sie bei möglichster Schonung der Arbeitskräfte und zwar namentlich der Handarbeitskräfte die grössten Leistungen aufzuweisen vermag.

Mit dem Einzug der Dampfdreschmaschine, bestehend aus dem fahrbaren Lokomobil und der Breitdreschmaschine, wurde die ganze Drescherei auf einem Hof in einem halben bis in einem ganzen Tag zu Ende gebracht. Selten nur benötigte man noch mehrere Tage für die Drescharbeit. Personenmangel durfte an diesem wichtigen Tag des Jahres keiner sein. Insgesamt bedurfte es zum Dreschablauf mit dem Lokomobil und der Breitdreschmaschine zehn bis zwölf flinker Kräfte. Neben den beiden Maschinisten kamen die Männer auf dem Garbenstock zur Übergabe und zum Auflösen der Garben, ein Verteiler auf der Dreschmaschine, drei bis vier Strohbinden, ein Tansen- oder Sackträger für die Kernen (Körner), ein starker Mann für das Aufsichten der Strohballen und eine Frau für das Beseitigen des «Güsel» hinzu.

HEINRICH LANZ, MANNHEIM.

Grösste und bedeutendste Fabrik Deutschlands für
Dampf-Dreschmaschinen und **Lokomobilen**
mit den neuesten Schutzvorrichtungen und Verbesserungen,
einleger, Garbenbinder; Strohelevatoren mit und ohne **Selbst-**
und **Strohpressen.**



Inserat aus dem Kalender «Der Schweizer Bauer» (1902)

Bei Beginn der Drescharbeit musste alles auf dem zugewiesenen Posten sein. Die Dampfpeife ertönte zum Anfang und auch zum Wiederbeginn nach den Essenspausen. Früher – beim Handdreschet – ging es etwas gemütlicher zu. Noch bis auf heute heisst es von jenen Arbeitskräften, die den Arbeitsbeginn hinauszuzögern verstehen: «Solang mer um dSchüür ume trampet, mues me nüd trösche». Ein findiger, humorvoller Drescher hat für das Lokomobil mit seinem zischenden, kräftigen Takt das folgende beliebte Sprüchlein ersonnen:

Ich–mues–schaffe–zum–Verrecke
und–de–Puure–dSchulde–tecke.

In der Küche war an diesem Tag die Zeit voll ausgenützt mit dem Herichten der Verpflegung für die vielen dienstbaren Geister. Die kluge Bäuerin und Hausfrau wusste mit geschickter Planung die an sie gestellte Aufgabe zu meistern. Nicht von ungefähr gedachte sie der Rede: «Er isst wie en Tröscher». Auf den Tisch kamen zum Znüni selbstgebackenes Brot, Speck, Wurst und Käse, zum Mittagessen Schweine- und Rindfleisch, Kartoffeln und Gemüse. Als Tranksame gab es dazumal den vergorenen Most, der in der Doppelliterflasche fleissig aus dem Keller geholt wurde. Die staubigen Kehlen wurden oftmals übermässig der Spülung ausgesetzt, was der Arbeitsleistung der Männer eher abträglich war.

Die Kinder freuten sich jeweils riesig über die Berge von «Strauballen» neben der Scheune, die zum Versteckenspielen so verlockend waren. Für die Buben besonders war das Erscheinen des Dampflokobils mit dem zurückgelegten hohen Kamin jedesmal eine Sehenswürdigkeit. Hier konnten sie die Kraft des Dampfes aus unmittelbarer Nähe bestaunen. Bereitwillig erklärte der Maschinist die Hauptvorgänge der Dampferzeugung. Er zeigte den Druckmesser, den Regler und die Dampfpeife, das Triebgrad und öffnete den Feuerraum, um ihm glänzende Steinkohle und Holzklötze einzuverleiben.

Im Unterland besorgten Landwirte den Lohndreschet als Nebenberuf, dabei waren Lokomobil und Breitdreschmaschine ihr Eigentum. In Watt-Regensdorf war es Brändli, in Hofstetten bei Oberglatt Bonaldi. Leider sind ihre Requisiten, die jedes Ortsmuseum bereichern würden, der Verschrottung anheimgefallen.

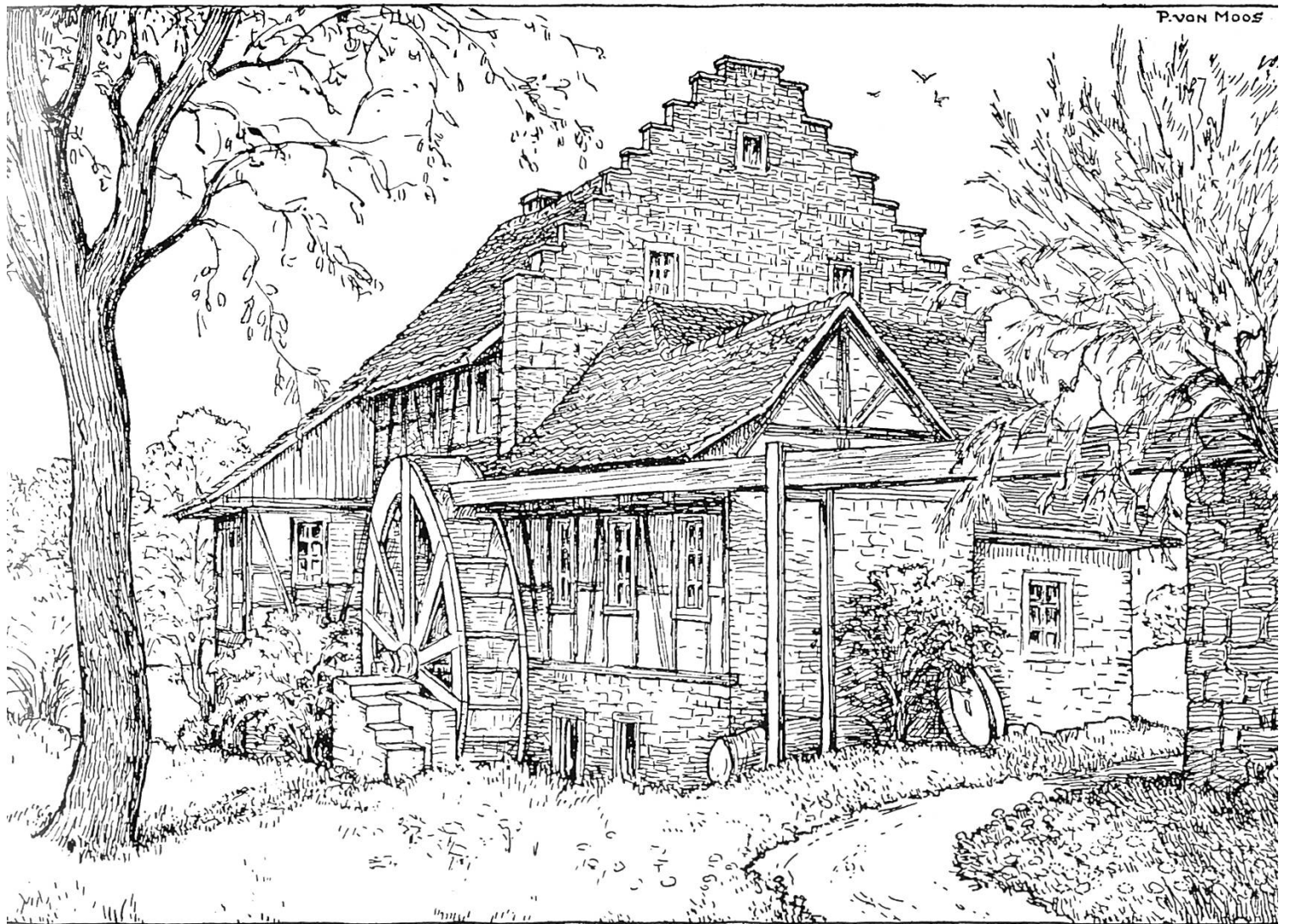
War das anstrengende Tagwerk des Dreschets getan und niemand zu Schaden gekommen, freute sich der Bauer mit seinen Angehörigen in Dankbarkeit. Wohlgefällig wurden die gefüllten Standen und Zuber, die

in einem Nebengebäude untergebracht waren, besichtigt. Von diesem Ernteertrag erhielt oft der Besitzer der Dreschmaschine seinen Lohn an Frucht. Der Hafer, der Roggen und die Gerste gelangten als Mast- und Kraftfutter an die Nutztiere im eigenen Hof. Mit dem Müller wurde alsbald Rücksprache genommen über die Zustellung von Mahlgut und das Rellen oder Entspelzen des Kornes. Die Spelzen, auch Spreuer geheissen, fanden vielfach Verwendung als Spreuersäcke in Betten oder auch zum Aufbewahren von Herbsteiern: «Eier i d Schprüür iilegge für de Winter». Wie bereits gesagt, gehört auch der Roggen – bekannt seit dem 15. Jahrhundert – zur Brotfrucht, wenn auch in bescheidenem Masse. Korn und Hafer, die wichtigsten Kulturpflanzen seit vielen Jahrhunderten, bildeten für die Ernährung des Menschen in der damaligen Zeit die Grundlage. Der Hafer ist vielen der Älteren noch in bester Erinnerung als «Habermues» und «Habersuppe». Die Lebensmittelbranche bietet heute diese hochwertigen Produkte erfreulicherweise wieder vermehrt an.

Als das Zeitalter der Eisenbahnen kam und aus den ausländischen Kornkammern, wie Frankreich, Ungarn und Amerika, der Import von billigem Getreide einsetzte, war dies ein harter Schlag für den einheimischen Ackerbau. Der Anbau von Brotfrucht wurde auf den Eigenbedarf der Bauern eingeschränkt. Eine Preisgarantie von seiten des Bundes gab es noch nicht. Unsere Landwirtschaft lag darnieder. Die Erzeugnisse konnten kaum zu den Gestehungskosten abgesetzt werden. Der Futteranbau erfuhr in jenen Jahren eine starke Zunahme. Eine gesunde Landwirtschaftspolitik musste sich ein besseres, gesicherteres Einkommen der Bauern zum Ziel setzen. Mit der schwierigen Lebensmittelversorgung unseres Landes während des Ersten Weltkrieges wurde dem eigenen Landbau die ihm zugehörnde Aufmerksamkeit wieder zuteil.

In diesem Zusammenhang müssen wir noch einen Blick tun auf die alten Bauernmühlen. Mit der einsetzenden Einfuhr von Mahlprodukten waren sie ihrer Arbeit grösstenteils beraubt worden. Das Geklapper der Mühlen verstummte. Wasserräder und Mahlsteine standen still. Damit ging die von Dichtern vielbesungene Mühlenromantik für immer dahin.

Mit dem Aufkommen der grossen fahrbaren Elektromotoren und den Dreschmaschinen mit Strohpressen, die vielfach gemeinsam von Gemeinden oder Genossenschaften in den zwanziger Jahren angeschafft wurden, und mit den eigens zum Dreschen erstellten Dreschscheunen war das Ende des schwarzen Lokomobils besiegelt. Mit dem bereits erwähnten Mähdrescher als letzter Errungenschaft hat der Dreschet ein Minimum an Arbeitsaufwand erreicht.



Paul von Moos : Bauernmühle in Neerach

Wir sind am Ende unserer Betrachtung über den Ackerbau unserer Väter und Vorväter angelangt. Die Rationalisierung mit Ertragsteigerung in der Landwirtschaft ist von grosser wirtschaftlicher Bedeutung. Leider mussten aber auch viele Kleinbetriebe wegen Unrentabilität aufgeben. Durch Güterzusammenlegungen im weitesten Sinne konnten ausserhalb unserer Dorfgemeinschaften moderne landwirtschaftliche Siedlungen erbaut werden. Dies ermöglicht eine gezielte Anwendung der neuen, technisch auf hoher Stufe stehenden Agrarmaschinen.

Die Veränderungen, die sich im Landschaftsbild des Zürcher Unterlandes vollzogen haben, gaben den Anlass zu dieser besinnlichen Rückschau.

Viele Ackerfluren, die einst rund um Dorf und Hof sich ausdehnten, mussten Strassen, Wohnsiedlungen, Hochhäusern und Industriebauten erbarmungslos weichen. Manchen Bauern der alten Generation erfüllt dieses Geschehen mit stiller Wehmut. Der Dichter Erwin Schnitzer bringt dieses Weh mit folgenden Worten treffend zum Ausdruck:

Überbautes Land

Hier führten einst mit starken Händen,
die Väter den geerbten Pflug –
um alte Erde jung zu wenden
zog ihre Pflugschar Zug um Zug.

Hier wogten einst die Ährenfelder –
rotlippig lachte junger Mohn.
Den Duft der Felder und der Wälder
trug der verliebte Wind davon.

Dann krochen hungrig lange Strassen
ins stille, brachgelegte Land
und breitgefußte Häuser frassen
die Scholle, wo das Kornfeld stand.

Nur manchmal in den stillen Nächten
weint durch die Strassen noch der Wind
und sucht in engen Häuserschächten
die Felder, die verschwunden sind.